

Datum: 6. April

Text: Johannes 18,28-19,5

Predigtreihe: *Reihe I*

Sonntag: Judika

Ort: Rade

Prediger: P. Reinecke

Ihr Lieben,

„Seht, welch ein Mensch!“ so präsentiert Pilatus der Menge den Angeklagten. Jesus, den sein eigenes Volk beschuldigt, er wolle sich zum König machen. Sie haben ihn ausgeliefert an die sonst so verhasste Besatzungsmacht, um sich nicht selbst die Hände und die Seele schmutzig zu machen. Doch das, was ihnen von Pilatus präsentiert wird, das gleicht eher einer grausamen Karikatur eines Königs.

Anstelle des Lorbeerkranzes des Siegers trägt dieser Messias eine Dornenkrone. Der rote Soldatenmantel um seine Schultern verhüllt kaum die blutroten Wunden, die die Peitschen hinterlassen haben.

Verraten, verspottet und verwundet, so steht ihr König vor ihnen. „Seht, welch ein Mensch“ so ruft es Pilatus der Menge zu. Ein Mensch, kein Unruhestifter. Keiner, der Pilatus und seine Soldaten auch nur im Ansatz gefährlich werden könnte. Ein stiller und verwundeter Mensch, kein Aufrührer, kein Schreihals, kein blutrünstiger Terrorist, die Jerusalem schon damals unsicher machten. Das einzige Blut, das Jesus an seinen Händen hat, ist sein eigenes.

„Seht, welch ein Mensch!“ Und vielleicht denkt sich Pilatus: Einer, der mir menschlicher erscheint als die Menge, die ihm hasserfüllt entgegenbrüllt. Einer der mehr dem Bild entspricht, das der Schöpfer vor Augen hatte als er die Menschen schuf. Und damit hatte Pilatus eine gute Ahnung davon, wer da wirklich vor ihm steht.

Ein Mensch, der gleichzeitig die Würde eines Königs ausstrahlt. So knapp wie Johannes uns von diesen Stunden nur erzählt, so deutlich wird doch auch:

Jesus ist nicht einfach der Spielball von stärkeren Kräften. Er ist mehr als das Opfer einer politischen Intrige, die die Hohepriester gegen ihn angezettelt haben. Hier steht mehr als nur ein Opfer der römischen Gewalt, die sich nicht traut, ein gerechtes Urteil zu

sprechen, aus Furcht vor der Macht der Hohepriester und ihrer Anhänger.

Jesus hat seine Jünger von Beginn an darauf hingewiesen, dass sein Weg dieser sein wird. Er wusste, dass es nicht sein Volk sein würde, das ihn steinigt, wie sie es bei der Ehebrecherin vorhatten und später dann bei Stephanus sogar getan haben.

Jesus wusste, dass ihn seine engsten Freunde verraten und verlassen, dass er aus seinem Volk ausgestoßen würde, dass er einen Tod erleiden würde, von dem die Heilige Schrift sagt: Verflucht ist, wer so stirbt. Verflucht ist, wer am Holz aufgehängt wird.

Noch vor wenigen Stunden hat er im Garten Gethsemani mit seinem Vater darum gerungen, ob dies wirklich sein Weg sein muss, ob es nicht doch einen anderen Weg gib, einen, bei dem er nicht von seinem Vater getrennt wird. Er hat Blut geschwitzt und Tränen vergossen. Und am Ende aus Liebe zu den Menschen sein Ja zu diesem Weg gesagt.

Und als diese Entscheidung gefallen war, stand er auf und ging mit aller Klarheit den Weg. Er kämpft einen Kampf, den keiner um ihn herum versteht. Noch nicht. Und in einer königlichen Würde, die nichts mit der Verlogenheit der Hohenpriester und nichts mit der Unsicherheit eines Pilatus zu tun hat, geht Jesus den Weg bis zum Schluss.

Sein Kampf richtet sich nicht gegen Menschen. Nicht gegen die Hohenpriester und nicht gegen die Römer. Das versteht Petrus, dem Jesus in dieser Nacht befiehlt das Schwert wieder wegzustecken. Das versteht Malchus, dem Jesus in dieser Nacht sein verwundetes Ohr heilt.

Und das versteht auch Pilatus, als er diesen Jesus von Nazareth verhört, diesen Wanderprediger und Wunderheiler, von dem die ganze Stadt spricht und der nun in seinen Palast geschleppt wurde mit der klaren Erwartung, ihn als politischen Aufrührer aus dem Weg zu räumen, indem er ans Kreuz geschlagen wird.

Erstaunt begreift Pilatus, dass in Jesus ein Mensch vor ihm steht, der königlicher ist als jeder andere. Einer, der den Anspruch erhebt, ein größerer König zu sein als der Kaiser selbst. Einer, dessen Herrschaftsanspruch sich nicht darum dreht, mithilfe von Soldaten das eigene Gebiet zu vergrößern.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Auch wenn Pilatus das in diesem Moment nicht begreift, steht vor ihm der König des Himmelreiches, der von seinem Vater zur ewigen Herrschaft bestimmt wurde.

Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit bezeigen soll.

Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme.

Vor Pilatus steht nicht nur irgendein Mensch. Vor ihm steht der Mensch, der die Wahrheit kennt wie kein anderer, weil er die Wahrheit selbst ist. Einer, der mehr über das Geheimnis des Lebens weiß als alle Menschen zusammen. Einer, der weiß, wie kostbar und verletzlich das Leben ist, das der Schöpfer in seine Geschöpfe gelegt hat. Einer, der weiß, wie das Leben gelingt. Wie es sich zu der Schönheit entfaltet, die der himmlische Vater im Sinn hatte, als der den Menschen zum Leben erweckt hat.

Vor Pilatus steht ein König, der keine Wunden schlägt, sondern heilt. Vor ihm steht ein König, der die Macht hat, Menschen aus dem Tod zurück ins Leben zu rufen. Vor ihm steht der König, der als guter Hirte die Menschen begleitet, der jede und jeden beim Namen ruft, der ihr Herz kennt und sie einlädt, ihm zu folgen und seinen Worten zu vertrauen. Doch Pilatus und die Hohenpriester schrecken davor zurück.

Was ist Wahrheit?

Sie können alle nicht glauben, wer in Wahrheit vor ihnen steht. Weil sich ihr Leben komplett verändern müsste. Weil sie unglaublich vieles, was sie bisher für Wahrheit hielten, von Jesus ganz neu lernen müssten, sich und ihren Blick auf die Welt korrigieren lassen müssten. Stattdessen vertrauen sie lieber dem, was sie schon immer wussten. Sie lassen Jesus sterben und setzen ihr Vertrauen auf das, was sie begreifen und festhalten können.

An dieser Stelle wird ihre Geschichte zu unserer Geschichte. Wer ist dieser König? Wer ist dieser Mensch, der verhört, verurteilt, geschlagen, verspottet und ermordet wird, weil auch ich in der Menge dastehe und nach dem anderen Jesus rufe? Ich mit meiner Schuld, mit allem was ich gegen Gottes Willen tue oder auch mit allem, was ich an Gutem eben nicht tue, stehe in dieser aufgewühlten Masse und jede einzelne meiner gottlosen Gedanken und Taten des Alltags sind ein weiterer Schrei nach Barrabbas und bringen Jesus ans Kreuz. Ich bin verantwortlich dafür, dass er da hängt.

An diesen Menschen, an diesen König, an diesen Gott zu glauben, bedeutet mehr, als etwas für wahr zu halten oder etwas nachzumachen. An Jesus zu glauben heißt ihn ein Teil meines Lebens sein zu lassen. Ein Kind würde sagen, dass er in meinem Herz wohnen darf.

Aber er darf nicht nur da wohnen, er darf und soll sich dort einrichten. Alles rausschmeißen, umstellen und umgestalten, was nicht seinem Willen entspricht. Er soll mein Leben, mein Leiden, meine Freuden, meine Gedanken, einfach alles mit mir teilen, daraufhin mein Herz verändern, denn das gibt Kraft und tröstet wirklich.

Und dieser Umbau des Herzens und in der Folge auch des Denkens, den er selbst vornimmt, der schenkt mir den nötigen Glauben, das nötige Vertrauen und am Ende das ewige Leben. Alles das schenkt er selbst uns, überall da wo wir ihm begegnen. Dafür sei Ihm ewig Lob und Dank. **AMEN.**